

## Der 28. Juni 1914 in Würzburg

Ein herrlicher Morgen stieg empor, als die Eisenbahn unsere drei Klassen der Präparandenschule Arnstein durch das ährenwogende Wernatal über Waigolshausen in die mainfränkische Hauptstadt führte zur *Jahrhundertfeier* der Zugehörigkeit Frankens zum Königreich Bayern. Frohe 14 bis 16 jährige unternehmungslustige Jungen waren wir, voll Begeisterung für unser deutsches Vaterland und nicht minder für das königliche Bayern, dem wir unsere fränkische Heimat aus Erleben, Schule und Geschichte „ganz selbstverständlich“ eingegliedert wußten, unsere Heimat, die Prinzregent Luitpold den Garten Bayerns genannt hatte. Die Geschichte des bayerischen Königshauses war uns wohl vertraut, sie gehörte gewissermaßen zur damaligen Heimatkunde, gewürzt mit Anekdoten aller Art aus dem Leben der bayerischen Fürsten – und schließlich war ja der ehrwürdige Prinzregent Luitpold als 3. Sohn König Ludwigs I. in der Würzburger Residenz zur Welt gekommen. Wir feierten gerne die unterrichtsfreien Geburtstage der Fürsten und erfuhren, daß der greise Luitpold alljährlich zu den geliebten Spessartjagden in unser Mainland gekommen war.

Von unserer eigenen fränkischen Heimat und seiner tausendjährigen Vergangenheit und hohen Kultur, sowie von den näheren Beziehungen zur bayerischen und gesamtdeutschen Geschichte war uns nicht allzuviel bekannt. Dennoch fuhren wir dem Jubeltag mit leuchtenden Augen entgegen. Unser „Alte“, der Leiter unserer Präparandenschule, Stud. Professor Blaß, hatte uns aus seinem reichen geschichtlichen Wissen rasch etliche Rosinen verabreicht, und wir glühten voller Erwartung der kommenden Dinge.

Der Bahnhofsplatz und alle Straßen prangten im Festschmuck, vorab die Kaiser-, Schönborn-, Dom-, Theaterstraße und der Residenzplatz. Eine Flut von Fahnen in Landes- und Kirchenfarben, Girlanden, Kränzen und Teppichen wogte in den Lüften, und wir durchschritten die Stadt mit ihren Prachtbauten, Brunnen und Madonnen wie einen Maiengarten. Dazu der goldgrüne Main, die stolze Festung Marienberg und das Käßle, der brausende Chor der vielstimmigen Glocken, Militärmusik und bunte Trachten aus allen Teilen des Landes – das überwältigte uns. Konnte es noch eine schönere Stadt geben als Würzburg?

Nach dem Mittagessen (mit mehreren Gängen) im Hotel Sonne nahe der Kaiserstraße erfuhren wir, daß auch die königliche Familie in Würzburg weile, und wir eilten aus dem erholsamen Garten, um den von trefflichen Bürgern und Künstlern gestalteten Festzug zu bewundern. Die Begeisterung erklimmte ihren Höhepunkt, und wir fürchteten beinahe in den anstürmenden Massen erdrückt zu werden; doch erreichten wir schließlich noch ziemlich günstige Plätze in der Nähe des Domes, wo wir den fast endlosen Festzug gut sehen konnten. In prächtiger Anschaulichkeit zog die zweitausendjährige Geschichte Frankens vorüber: hünenhafte germanische Recken zu Fuß und zu Pferde begleitet von lieblichen Frauengestalten mit niederwallendem Blondhaar, trotzige gepanzerte schwarzhäuptige Legionäre römischer Truppen mit Kurzschwertern und Dolchen, durchziehende Scharen wandernder oder vertriebener Völker, verfolgt von den Hunnen unter Attila, und weiterhin Thüringer und Franken, die unser Mainland endgültig besiedelten und unserem Volke in seiner Frühzeit tapfere Herzöge und tatkräftige Kaiser stellten. Es wäre noch

viel zu erzählen von mutigen Rittern und tapferen Landsknechten, von den Bauernheeren, den Kaiserlichen und Schweden des 30-jährigen Krieges, aber auch von Zünften und wehrhaften Bürgern bis in die bitteren Kriegsläufe unter dem Welteroberer Napoleon, der majestätisch hoch zu Roß vorüberzog, gefolgt von Kaiserin Josephine und ihren Hofdamen. Nicht zu vergessen die verschiedenartigsten Truppen in ihren malerischen Uniformen. Noch erinnere ich mich des Refrains eines Liedes, das in jenen Tagen gesungen wurde: „... die Infanterie, die Kavallerie, die Jäger und noch mehr – ich hab sie alle gar zu gern, das blanke Militär!“

Wir waren etwas müde geworden in der Hitze vom Stehen auf dem Pflaster. Doch plötzlich schallten laute Hochrufe durch die Straßen. Wir wurden hellwach und stellten uns auf die Zehenspitzen, manche stiegen auf Treppen oder Mauerbrüstungen: „Der König, der König! Eine Reihe vornehmer Kutschen nahte, bespannt mit schmucken Pferden. Die Hochrufe von jung und alt schwollen an zum Jubelsturm. Der König, der mit seinem Gefolge an der Domtreppe dem Wagen entstiegen war, lächelte freundlich und grüßte mehrmals mit erhobener Hand. –

Nach und nach verloren sich die Massen, und auch wir durften uns etwas freier bewegen, sollten aber abends am Bahnhof zur Heimfahrt wieder versammelt sein. Einige besuchten Angehörige oder Verwandte oder vergnügten sich am Sanderrasen auf dem Festplatz. Als wir uns am Kiliansbrunnen trafen, vernahmen wir eigenartiges Geraune und Schreie: „Extrablatt, Extrablatt!“

Unser Mathematik- und Musiklehrer Hanns Schiffmeyer rief uns zusammen und erklärte die trübe Botschaft: „Der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin wurden in Sarajewo von fanatischen serbischen Nationalisten ermordet. Die Lage ist äußerst ernst. Der König Ludwig III., durch seine Gemahlin mit dem österreichischen Kaiserhause verwandt, hat die weitere Teilnahme an den Festlichkeiten abgesagt und ist nach München abgereist.“

Wie ein finsternes Wetter traf uns diese Mitteilung. Mord an zwei hohen Fürstlichkeiten. Wer hätte an diesem herrlichen Freudentag der hundertjährigen Zusammengehörigkeit Frankens und Bayerns derart Schreckliches gedacht! Wir sannem dem furchtbaren Worte nach und unsere Ohren waren geschärft; so lauschten wir der Unterhaltung der Lehrer: „Das kommt zum Krieg“, hörten wir Julius Schmähling sagen, und er war einer der ersten, der als Offiziere zum Heer Einberufenen. Wir bedauerten dies sehr, denn er war schon in jenen Jahren einer der Modernen, der herzhaften Neuerer, der die Jugend hinaustrieb in Natur und Leben zu selbständiger Beobachtung an den wirklichen Dingen und Zuständen der Heimat und ihrer Landschaft.

Krieg! Ja – dieses Wort lag in der Luft und wuchs mit jeder Sekunde mehr, bis es zum Dämon der Nacht wurde.

Die Züge waren überfüllt, und wir konnten lange nicht wegfahren. Neue Züge wurden zusammengestellt; mit einem der letzten reisten wir ab, erhielten indes keine Verbindung mehr zur Werntalstrecke. So stiegen wir bereits in Ebleben aus, hatten allerdings noch zwei Stunden Fußweg vor uns. Es war unser erster Kolonnenmarsch in der Nacht vor dem bald ausbrechenden Weltkrieg, den die meisten von uns noch an den Fronten in verschiedensten Richtungen miterlebten.

Viele brave Kameraden aber kehrten nie wieder in ihre fränkische Heimat zurück.